

Franziska Werner

Transnationale Lebenswelten türkischer Migranten als Folge geographischer Mobilität

Eine qualitative Studie in Augsburg und Istanbul

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Copyright © 2008 Diplomica Verlag GmbH
ISBN: 9783836631891

Franziska Werner

Transnationale Lebenswelten türkischer Migranten als Folge geographischer Mobilität

Eine qualitative Studie in Augsburg und Istanbul

Franziska Werner

Transnationale Lebenswelten türkischer Migranten als Folge geographischer Mobilität

Eine qualitative Studie in Augsburg und Istanbul

Franziska Werner

Transnationale Lebenswelten türkischer Migranten als Folge geographischer Mobilität

Eine qualitative Studie in Augsburg und Istanbul

ISBN: 978-3-8366-3189-1

Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2009

Zugl. Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland, Diplomarbeit, 2008

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und der Verlag, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

© Diplomica Verlag GmbH

<http://www.diplomica.de>, Hamburg 2009

Inhaltsverzeichnis

I. Einführung und Zielsetzung	1
1. Aktueller Forschungsstand zur transnationalen Migration	1
1.1 Theoretische Grundlagen und Sozialgeographische Perspektive	2
1.2 Die Transnationalismustheorie.....	4
1.2.1 Entstehung und Kontinuität von transnationalen sozialen Räumen	4
1.2.2 Transnationalismus und Globalisierung	5
1.2.3 Der Transmigrant als neuer Typus.....	6
1.2.4 Klärung einiger Begrifflichkeiten	8
1.3 Lebenswelten von Migrantenfamilien	9
1.3.1 Selbstpositionierung und kulturelle Leitbilder	9
1.3.2 Soziale Netzwerke und Verflechtungen	13
1.3.3 Multikulturelle Gesellschaft oder Parallelgesellschaft	14
1.4 Geschichtlicher Hintergrund: Von der Gastarbeitergeneration zur modernen Transmigration	15
1.4.1 Das Anwerbeabkommen.....	15
1.4.2 Anwerbestopp und Familiennachzug.....	16
1.4.3 Sozialer Aufstieg - vom Arbeitnehmer zum Arbeitgeber.....	18
1.4.4 Aktueller rechtlicher Rahmen	20
1.4.5 Türkische (Re)Migranten in Augsburg /Istanbul.....	22
II. Forschungsansatz und Untersuchungsrahmen	27
1. Forschungskonzept	27
2. Empirische Erhebung	28
2.1 Empirische Instrumente	28
2.1.1 Methoden der qualitativen Sozialforschung.....	28
2.1.2 Das problemzentrierte Interview	30
2.2 Definition der Untersuchungsgruppe.....	32
2.3 Auswahl der Untersuchungsgebiete	34
III. Analyse der Lebenswelten der Befragten	35
1. Methodisches Vorgehen	35
2. Individuelle Kurzporträts und Typisierung der Probanden	37
2.1 Die Weltbürger	37
2.1.1 „Rational-Strategische“	38
2.1.2. „Lokal Verortete“	39
2.2 Die Hochmobilen.....	39
2.2.1 „Hochmobile in der Partnerschaft“.....	40
2.2.2 „Bikulturell Verortete“	40
2.3 Die Rückbesonnenen.....	41
2.3.1 „Beziehungsmotivierte“	41
2.3.2 „Erfolglose“	42
3. Datenpräsentation und Auswertung	45
3.1 Migrationsmotive und Standortwahl	45
3.2 Lebensart und Kultur.....	61
3.3 Einfluss von Diskriminierungserfahrung auf Lebenswelten	75
3.4 Arbeitssituation/ Wirtschaftlicher Anreiz	78
3.5 Bildung und Erziehung	85
3.6 Partnerwahl und Eheschließung	95
3.7 Räumliche Mobilität und transnationale Lebenswelten	99
3.7.1 Transnationale Partnerschaft	99

3.7.2 Physische Mobilität zwischen Türkei und Deutschland	103
3.7.3 Pendelverhalten der Familienmitglieder	106
3.7.4 Informations-, Waren- und Geldtransfer	109
3.7.5 Wohn- und Besitzverhältnisse.....	115
3.7.6 Sozialkontakte und Netzwerke.....	119
3.7.7 Selbstverortung und Identifikationsstrategien	125
IV. Ergebnisdiskussion und Schlussfolgerung	133
Literaturverzeichnis	142
Internetseiten	149
Weiterführende Literatur	152
Anhang.....	156
A1: Leitfaden	156
A2: Kategorienliste	158
A3: Transkribierte Interviews	159
Interview mit Saadet am 15.10.07	159
Interview mit Erkan am 24.10.07	163
Interview mit Nazlim am 12.12.07.....	169
Interview mit Lale am 16.11.07	176
Interview mit Özay am 30.10.07	181
Interview mit Yasa am 31.10.07	190
Interview mit Önem am 12.12.07.....	197
Interview mit Sadullah am 22.11.07.....	202
Interview mit Canan am 21.11.07	207
Interview mit Hülya am 15.10.07	219
Interview mit Serap am 16.10.07	227
Interview mit Ahmet am 26.10.07.....	236

I. Einführung und Zielsetzung

Migration und deren Folgen stellen schon seit längerem eines der Topthemen in Politik und Gesellschaft. So diskutieren Politiker über Wege und Anstrengungen zur Integration von Ausländerinnen und Ausländern und Pflegedienste kämpfen gegen irreguläre Beschäftigung osteuropäischer Arbeitskräfte in der häuslichen Pflege. Hingegen locken lukrative und interessante Arbeitsplätze qualifizierte Deutsche ins Ausland. Wenn man die heutige Fernsehlandschaft mit ihren zahlreichen Live-Dokumentationen über Auswanderer und Aussteiger betrachtet, zeichnet sich gar ein wahrer Trend dahingehend ab. Als ich mit der Arbeit zu meiner Studie über die Lebenswelten türkischer Migranten begann, war jedoch nicht abzusehen welche Wellen dieses Thema bald schlagen würde. Nach Ereignissen, wie dem Brand in einem türkisch bewohnten Mietshaus in Ludwigshafen und der umstrittenen Rede des türkischen Präsidenten bei seinem Besuch in Köln. Auch in Hinblick auf 2008 als das, von der Bundesregierung ausgerufenen, „Jahr der Integration“, das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs und der Türkei als Ehrengast der Frankfurter Buchmesse, sowie den fortlaufenden EU-Beitrittsverhandlungen, vergeht nun kaum ein Tag ohne Medienberichterstattungen über Modernisierungsprobleme in der Türkei oder mangelnde Integration türkischer Mitbürger in Deutschland. Andere Stimmen betonen hingegen die vollbrachte soziale Eingliederung und emotionale Verbundenheit vieler Menschen türkischer Herkunft mit Deutschland. Beides ist sicherlich richtig und doch wird deutlich, dass Aufklärungsbedarf über Lebenswelten von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund besteht. Gerade die Sichtweisen, der als integriert Geltenden unter ihnen und wie sie ihren Lebenslauf gestalten, ist weitgehend unbekannt. Diese Studie versucht mit einer qualitativen Erhebung daher nicht nur die räumliche Mobilität, transnationale Netzwerke und Bezugssysteme der Befragten näher zu beleuchten, sondern vor allem einen illustrativen Einblick in die Lebensentwürfe der Untersuchungsgruppe zu gewähren.

1. Aktueller Forschungsstand zur transnationalen Migration

Das Kapitel versteht sich als eine Darstellung des Forschungsstandes mit Blick auf die neueren, zum Teil kontrovers diskutierten Ansichten zum Thema Migration und versucht einen theoretisch-empirischen Rahmen aufzuspannen, innerhalb dessen (Re-) Migrationsentscheidungen getroffen wurden und werden. Im Bestreben, mich dem Thema auf vielseitige Weise zu nähern,

verwendete ich folgende Arten von Quellen: An erster Stelle standen theoretische Analysen und wissenschaftliche Veröffentlichungen aus verschiedenen Fachbereichen (siehe Literaturliste) sowie Berichte von verschiedenen (Nicht-) Regierungsorganisationen. Als hilfreich erwiesen sich des weiteren Ergebnisse solcher empirischer Studien, die insbesondere persönliche Sichtweisen der Migranten zu verschiedenen Lebenssituationen analysiert haben.

1.1 Theoretische Grundlagen und Sozialgeographische Perspektive

In den 90er Jahren sah sich die Migrationsforschung mit einer Vielzahl von neuartigen Migrationsprozessen konfrontiert. Klassische einflussreiche Eingliederungstheorien, wie der Race-Relation-Cycle oder der Three-Generation-Assimilation-Cycle, mussten überdacht und erweitert werden (vgl. GOEBEL/PRIES 2003, S.40). Der von Robert Park 1920 konzipierte „race-relations-cycle“ ist eine vierstufige zeitlich aufeinanderfolgende Eingliederung von Einwanderern, bei der die zweite Stufe durch Wettbewerb und Kulturkampf zwischen Migranten und Ankunftsgesellschaft geprägt ist. Als letzte Stufe erfolgt zwangsläufig die Assimilation¹ (vgl. ebd., 2003). Daraus sollte allerdings nicht voreilig geschlussfolgert werden, dass das herkömmliche Push-Pull-Modell zur Erklärung der Ursachen und Dynamik von Migration von Migrationssystemtheorien und neuerdings von transnationalen Ansätzen abgelöst worden sei (FAIST 2006 S.17). Neben vielfältigen Wanderungsrealitäten, wie z.B. „zirkulären und oszillierenden Formen“ von Arbeitsmigration, traten nun aber neue Konzepte in den wissenschaftlichen Blickwinkel (HILLMANN 2004, S.8). Diese neu entdeckten Aspekte der Migration stellten die Forschung vor Erklärungsprobleme, da man sich nun auch mit veränderten räumlichen Bezügen auseinandersetzen musste.²

Bei der Durchsicht der Publikationen kann man laut Hillmann feststellen, dass sich die sozialgeographische Forschung zu Migration und Integration bislang gerne von anderen Disziplinen inspirieren lässt und nur zögerlich eigene Konzepte vorlegt.

„Doch wäre aus mindestens zwei Gründen gerade die sozialgeographische Forschung in der Lage, die neuen Migrationsprozesse, die sich vor dem Hintergrund von Globalisierung und damit einhergehender Entwicklung vollziehen, zu fassen. Erstens ist Migration immer ein Ausdruck der Verflechtung regionaler Systeme und zweitens können viele Formen der Migration vor allem durch eine interdisziplinäre,

¹ In Zusammenhang mit der Kulturkonfliktthese sei auch auf Samuel Huntingtons populäres Werk „Kampf der Kulturen“ (1996) verwiesen.

² Eine gute, ausführliche Zusammenfassung der klassischen sowie aktuellen Migrationstheorien findet sich bei Pries „Internationale Migration“ (2001) und Haug „Klassische und neuere Theorien der Migration“ (2000).

lokal orientierte, wissenschaftliche Herangehensweise verstanden werden.“ (ebd., S.8) „Die Beschäftigung mit transnationaler Migration, sozialräumlicher Entkoppelung und Identitätsentwicklung geht einher mit einer konzeptionellen Neuorientierung im Bereich der Migrationsforschung wie auch der Bevölkerungsgeographie, die die Integration induktiver Forschungsmethoden (...) zur Konsequenz hat.“ (GLORIUS 2007, S.40)

Seit dem Paradigmenwechsel in der Geographie 1968/69, wird „der Raum“ als ein Verteilungs-, Verknüpfungs- und Ausbreitungsmuster gesehen. Der Mensch ist nach dem wahrnehmungsgeographischen Ansatz nicht nur von physisch-materiellen Gegebenheiten seiner Umgebung abhängig. Vielmehr beurteilen und gestalten die Subjekte ihre Bewertung und Ziele gemäß ihrer Wahrnehmung. Wahrnehmung führt zu Entscheidungen, Entscheidungen wiederum führen zu Handlungen, die dann ihrerseits die Raumstrukturen wieder verändern, natürlich beeinflusst durch die jeweiligen sozialen, rechtlichen, ökonomischen, historischen und kulturellen Rahmenbedingungen (vgl. BUDKE 2003, S.89). Demnach müssten die Subjekte, die ihr Handeln durch „mentale Räume“ steuern, im Interessenmittelpunkt der modernen Geographie stehen. Der mentale Bereich umfasst die Erfahrungen und das verfügbare Wissen der Subjekte (WERLEN, 1997, S.62). Weiter kann, so WERLEN, die Sozialgeographie keine Raumwissenschaft sein, da Soziales keine direkte räumliche Existenz aufzeige (vgl. ebd., S.62). „Raum“ stelle nur eine Art Synonym für Probleme und Möglichkeiten der individuellen Handlungsverwirklichung dar. BÜRKNER spricht am 52. deutschen Geographentag von der Transnationalisierung von Migrationsprozessen als einer konzeptionellen Herausforderung für die geographische Migrationsforschung.

„Noch in den 80er Jahren konnte die klassische Gastarbeitermigration aus dem süd-südost-europäischen Raum in der geographischen Literatur als unidirektionaler Prozess beschrieben werden. Es war die Annahme vorherrschend, dass es für die wandernden Individuen jeweils einen fest umrissenen Herkunftsbereich und einen ebenso klar konturierten Zielbereich geben müsse.“ (BÜRKNER 2000, S.301)

Seit Ende der 80er Jahre ist jedoch ein Anstieg internationaler Migrationsströme zu verzeichnen, der nicht bloß als ein Folge des Nord-Süd-Wohlstandsgefälles gesehen werden kann (vgl. PRIES 2003, S. 23), sondern als eine quantitative und qualitative Veränderung der internationalen Migration an sich, die *„an Dynamik, Reichweite und Bedeutung den klassischen Beschreibungs- und Erklärungsrahmen sprengt“* (PRIES 1997, S. 15).

Die im Folgenden vorgestellten Ansätze zur transnationalen Migration sind vorwiegend in der deutschsprachigen Wissenschaft thematisiert worden. Weitere Ansätze können im Rahmen

dieser Studie nicht zur Sprache gebracht werden, es soll vielmehr nur ein kurzer Überblick geboten werden. Die ersten konzeptionellen Überlegungen zum Thema transnationale Migration entstanden Anfang der 90er Jahre in den USA. Anhand von Studien machten die Anthropologen GLICK SCHILLER, BASCH und BLANC-SZANTON auf das Phänomen der transnationalen sozialen Verflechtungen aufmerksam. Die Werke von PORTES et. al. (1995, 1997, 1999 und 2002) sollen nicht unerwähnt bleiben. Im deutschsprachigen Raum führen vor allem FAIST und PRIES die Diskussionen an. Neben zahlreichen Abhandlungen widmete sich PRIES, anhand einer Studie typischer Immigrantengruppen aus Mexiko, der Entstehung von transnationalen sozialen Räumen. Auf den europäischen Raum beziehen sich die bekanntesten Werke z.B. auf transstaatliche Wirtschafts-, Politik- und Kulturräume zwischen der Türkei und Deutschland (in FAIST 1998, 2000b). OTYAKMAZ (1995, 1999) beschäftigt sich mit den Lebensentwürfen und dem Selbstverständnis türkischer Migrantinnen. SALZBRUNN (2001) erforscht dies bei westafrikanischen Migranten in Paris. Weitere, auch kritische, Abhandlungen zur Transnationalismusdebatte kommen aus der humangeographischen Forschung wie z.B. GOEKE (2007) in seinem Buch Transnationale Migrationen am Beispiel von post-jugoslawischen Biographien in der Weltgesellschaft, des weiteren HELLER, BECKER /FELGENTREFF (2002) sowie BÜRKNER (2000). GLORIUS (2007) untersucht die multiplen Referenzsysteme polnischer Transmigranten in Leipzig und PÜTZ (2004) beschäftigte sich in seiner Studie mit der Transkulturalität türkischer Unternehmer in Berlin.

1.2 Die Transnationalismustheorie

Es soll hier keine umfassende Diskussion der Transnationalismustheorie erfolgen, vielmehr werden einige Ansätze aufgegriffen, die im Zusammenhang mit der sozialen Realität der nachfolgenden Fallstudien stehen.

1.2.1 Entstehung und Kontinuität von transnationalen sozialen Räumen

„Transnationalism is the process by which immigrants build social fields that link together their country of origin and the country of settlement“ (GLICK SCHILLER et al. 1992, S. 10).
„Transnationale soziale Räume“ definiert PRIES (2001a, S. 53) als *„relativ dauerhafte, auf mehrere Orte verteilte bzw. zwischen mehreren Flächenräumen sich aufspannende verdichtete Konfigurationen von sozialen Alltagspraktiken, Symbolsystemen und Artefakten“*. In einer allgemeinen Form bedeutet Transnationalität lediglich über Grenzen hinausgehende

Interaktionen. Unter dem Schlagwort „Transnationalität“ begann man jedoch, teilweise neuen Mobilitätsvorgängen Aufmerksamkeit zu schenken. Man versteht darunter „*multidirektionale internationale Wanderungsformen, die hauptsächlich erwerbs- oder lebensphasenbezogen sind und häufig innerhalb eigens gebildeter Migranten-Netzwerke ablaufen*“ (GLORIUS 2007, S.28). In Zusammenhang mit Transnationalität oder transnationaler Migration wird von transnationalen sozialen Räumen gesprochen. In jenen Räumen bilden sich (vgl. PRIES 2001b), neue sozial-kulturelle Muster und Formen der Vergesellschaftung heraus, die transferierbare Elemente der Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft³ miteinander vermischen. Es entstehen neue soziale Wirklichkeiten jenseits von einer Ortsgebundenheit. Primär werden transnationale soziale Räume durch Migration und Mobilität ausgebildet, in einem späteren Stadium können die sozialen und symbolischen Verbindungen jedoch auch ohne körperliche Mobilität aufrecht erhalten werden und dabei soziale Nähe ohne geographische Nähe erzeugen (vgl. FAIST 2000a, S.13). Um sie erklären zu können, muss man sich von der historisch gewachsenen Vorstellung des Raums als Container distanzieren, der den Flächen- mit dem Sozialraum gleichsetzt. Vor allem frühere Modelle untersuchten Migrations- und Assimilationsprozesse aus der Perspektive nationaler Container (vgl. PRIES 1997). Wandermotive, -arten und -auswirkungen sowie das Integrationsverhalten der Migranten sind Themen, die in der Sozialgeographie früher innerhalb einer solchen Raumvorstellung angesiedelt waren. Demzufolge verlassen Migranten ihren „Herkunfts-Container“ und wechseln in den „Container“ der jeweiligen Ankunftsstaaten (vgl. ebd., S.32). FAIST und ÖZVEREN schreiben zur Transnationalismusdebatte:

„In the age of transboundary expansion, travel and mass media have increased the potential for cultural exchange. International migrants and their descendants, in particular, can be seen as prototypical representatives of this trend. How intensive this trend really is remains a matter of dispute. [...] Various responses are possible to cultural diffusion and exchange in transnational spaces.” (FAIST/ÖZVEREN 2004, S.23)

1.2.2 Transnationalismus und Globalisierung

Globalisierung ist das Schlagwort des ausgehenden 20. Jahrhunderts. In Hinblick auf die Globalisierung der Märkte und die weltweiten Kommunikationstechnologien („WorldWideWeb“), präsentiert sich die zunehmende Auflösung nationalstaatlicher Grenzen immer deutlicher (vgl. BRÄUNLEIN/LAUSER 1997). Gern wird Transnationalismus daher im Zusammenhang mit

³ Mangels einer adäquaten Bezeichnung, werden in diesem Buch die Begriffe Herkunfts- bzw. Ankunftsgesellschaft oder Herkunfts- bzw. Ankunftsland verwendet, obwohl man im Hinblick auf Transmigration genau genommen nicht zwangsläufig von einem „Herkommen“ bzw. „Ankommen“ sprechen kann.

Globalisierung gesetzt. Sicherlich begünstigen nun Globalisierungsprozesse die transnationale Migration. So zum Beispiel, wenn man an grenzübergreifende Informationsflüsse und massenmediale Verbreitung von Migrationsgelegenheiten, oder günstige Transportmöglichkeiten denkt (vgl. FAIST 2006, S.6f). Die Annahme, Transnationalismus sei ein spezifisches Globalisierungsphänomen fällt aber bereits mit dem Argument, dass beide an sich keine neuen Phänomene sind. Vor- und koloniale Wirtschafts- und Handelsverbindungen, oder teilweise jahrhundertelange grenzüberschreitende Verbindungen von Diaspora- und Exilgesellschaften, beweisen dies. Sicher kann man aber die neue Dimension der weltweit zirkulierenden Migrationsbewegungen in Verbindung mit Globalisierung und damit einhergehenden ökonomischen, politischen und kulturellen Veränderungen, nicht leugnen (vgl. BREUER 2006).

Auch Arbeitsmigration mit Rückkehr in die Heimat, Kontakte zum Herkunftsland und periodische Besuche wurden bereits jahrhundertlang praktiziert. Der Unterschied zu heute ist jedoch, dass es früher an Möglichkeiten fehlte, grenzüberschreitende Kontakte zu pflegen. Es war nur privilegierten Migranten möglich, ein Leben zwischen zwei nationalen Kontexten zu führen (vgl. PORTES et al. 1999).

Auffallend an den gegenwärtigen transnationalen Aktivitäten ist neben der „ (...) zunehmenden Heterogenisierung und globalen Homogenisierung von Lebensstilen und Alltagspraktiken“ (GLORIUS 2007, S.48). Auf Grund der verbesserten Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur (vgl. BÜRKNER 2000, S.303) ist die Steigerung der Möglichkeiten, Intensität, Dichte, Reichweite, Regelmäßigkeit und Dauer von Migrationsprozessen deutlich zu erkennen. Zweifelsohne fördert Globalisierung transnationale Wanderungen, jedoch stellt sie keine Bedingung dieser (vgl. FAIST 2006). *„Gerade die Transnationalisierung lebensweltlicher Bezüge von Migranten [ist] ein entscheidendes Merkmal dessen, was gemeinhin Globalisierung genannt wird“* (ebd S.26).

1.2.3 Der Transmigrant als neuer Typus

Die herkömmlichen Beschreibungen von Migration in Europa in der Nachkriegszeit setzten sich zum großen Teil aus, mehr oder weniger gelenkten, Arbeitsmigrationen zusammen. Je nachdem wurden sie entweder als Einwanderungen, als zeitlich begrenzte und auf Rückwanderung zielende Migrationen oder als Diasporawanderungen gesehen. Diese drei Idealtypen bilden zwar weiterhin einen Großteil der beobachtbaren Migrationsformen, jedoch zeigen sich in den letzten zwei Jahrzehnten Formen zunehmender Komplexität. Als vierter Idealtypus tritt so der Transmigrant auf (vgl. PRIES 1997, FAIST 2000a). Viele dieser Transmigranten pendeln im bestimmten Rhythmus oder in ganz unregelmäßigen Abständen zwischen Herkunftsort und Zielgebieten. Gerade in städtischen Bereichen lassen sich zunehmend Menschen finden, welche

„Pendelexistenzen über große Distanzen führen bzw. in permanenter Mobilität leben“ (BREUER 2006, S.15f). Transmigranten bilden soziale Verbindungen und ökonomische Ressourcen und zirkulieren zwischen verschiedenen ökonomischen, kulturellen und sozialen Räumen, ohne sich dauerhaft für einen zu entscheiden bzw. entscheiden zu müssen. Die Grund-daseinsfunktionen können an beiden oder mehreren geographischen Orten bestehen. Anders gesagt, die Chancen auf Arbeit, Wohnen, Freizeit und soziale Kontakte sind an beiden Orten in ähnlichem Maße gewährleistet und die Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung wird immer seltener an das Territorium eines Nationalstaates gebunden (vgl. GOEKE 2007, S.12). Eine Integration erfolgt bedingt soweit, wie es für die Lebenspraxis des Transmigranten notwendig und hilfreich ist (vgl. PRIES 2000; GLICK SCHILLER et al. 1992). Michael Braun und Adrian Favell identifizierten im so genannten „PIONEUR Projekt“, ein innereuropäisches Projekt zur Untersuchung von EU-Mobilität und EU-Identität, den neuen Migrantentypus des „free mover“. Diese privilegierten Migranten

„unterliegen kaum institutionellen Restriktionen und besitzen im Kontrast zu den traditionellen Arbeitsmigrant(inn)en ein höheres Migrationsalter, eine höhere Ressourcenausstattung und eine geringere Rückkehrmotivation. Die Suche nach Lebensqualität steht im Vordergrund der Migrationsentscheidung.“ (HUNGER/JEUTHE 2006, S.80f)

Die Ergebnisse der Studie deuten darauf hin, dass Liebe heute noch vor Arbeitssuche und Geldverdienen der vorherrschende Migrationsgrund sei, wobei Migranten meist in ihrer sozialen Klasse bleiben würden. Die Mehrheit dieser innereuropäischen „free mover“ entstamme jedoch bereits bürgerlichen und oberen Schichten (vgl. HOLLERBACH 2006).

Transmigranten wird ein hohes Maß an Flexibilität, Mobilität und Anpassungsfähigkeit, sowie funktionierender sozialer Netzwerke jenseits eines nationalen Bezugsrahmens, zugeschrieben. Dabei aktivieren sie mehrfache (Identitäts-) Bindungen, die jedoch von nationalen oder lokalen Rahmenbedingungen weiterhin beeinflusst werden. *„Kreisläufe von Menschen, Waren, Geld, Symbolen Ideen und kulturellen Praktiken charakterisieren diese transstaatliche Bindungen“* (FAIST 2000b, S. 13).

Im Gegensatz zu klassischen Einwanderern, die sich über mehrere Generationen in die Aufnahmegesellschaft assimilieren oder dauerhaft in die Herkunftsregion zurückkehren, positionieren sich Transmigranten in beiden oder mehreren regionalen und lokalen Orten gleichzeitig (vgl. GOEBEL/PRIES 2003; PORTES et al 2002). Die Vermischung von Elementen aus Herkunfts- und Zielland zu einer spezifischen Identität wird oft bei Transmigranten oftmals als „hybrid“ bezeichnet (LEGGEWIE 2001, S. 6). Ihre heterogene Lebens- und Erwerbsorientierung

kann aber zu einer kulturellen Zerrissenheit führen, verbunden mit Nachteilen gerade bezüglich der Integration (PRIES 2000, S. 61).

In Zeiten der Globalisierung und moderner Technologien besteht nicht nur für Migranten die Möglichkeit eines mobilen Lebensstils. Aber ein teilweise von Geburt an verlaufender, soziokultureller Bezug zu beiden Gesellschaften, begünstigt sicherlich ein transnationales Leben. Ein gewisser politischer Status (z.B. Doppelstaatsbürgerschaft) spielt dabei auch eine Rolle.

Wichtig ist hierbei die Tatsache, dass auch Immigranten mit starken Verflechtungen zum Herkunftsland, die nicht zwischen den Nationalstaaten pendeln, trotzdem einem transnationalen sozialen Raum angehören können. Ebenso sind nicht migrierende Personen im Herkunftsland durchaus in transnationale soziale Räume involviert. Darüber hinaus werden auch transnationale soziale Räume nicht ausschließlich durch transnationale Migration erzeugt und auch nicht jede transnationale Migration bringt transnationale soziale Räume hervor. Dennoch stehen beide Phänomene in engem Zusammenhang (vgl. PRIES 2000, 2001a).

1.2.4 Klärung einiger Begrifflichkeiten

Zunächst einmal geht es darum, migrationsrelevante Begriffe wie Assimilation, Integration, Segregation und Marginalisierung, die uns, teilweise stark wertgeladen, in Medien und politischen Debatten begegnen, ganz allgemein zu ordnen. Auf Seiten der Migranten lassen sich vier Optionen unterscheiden: Bei Integration und Assimilation sind Handlungsoptionen stärker auf die aufnehmende Gesellschaft bezogen. Von Integration spricht man, wenn auch Bezüge zur Herkunftskultur bzw. zur eigenen Ethnie erhalten bleiben, die Übernahme eigener kultureller Muster von der Aufnahmegesellschaft akzeptiert und wertgeschätzt wird und diese selbst einen sozialen Wandel durchläuft. Segregation ist dagegen durch eine stärkere Abgrenzung zur aufnehmenden Gesellschaft bei gleichzeitiger Hinwendung zur eigenen Ethnie gekennzeichnet (vgl. GOEBELS/PRIES 2003, S.39). Die individuelle Segmentation gilt als die soziale Einbindung der Migranten in die ethnische Gruppe (vgl. Esser 2001, S.46). ESSER strukturiert in kognitive, strukturelle, soziale und identifikative Assimilationsmöglichkeiten. (vgl. ebd) Kognitive oder kulturelle Assimilation bezieht sich auf Sprachbeherrschung, auf die Fähigkeit Normen zu erkennen und situativ richtig zu handeln. Unter struktureller Assimilation versteht man dagegen die Position von Individuen in der Gesellschaft, gemessen an Indikatoren wie berufliche Position, Bildungsniveau, Einkommen oder räumliche De-Segregation. Die soziale Assimilation meint formelle und informelle interethnische Sozialkontakte. Zuletzt die identifikative oder auch emotionale Assimilation, thematisiert das Selbstbild der Migranten und kann anhand von Variablen wie Rückkehrabsicht, ethnische Zugehörigkeitsdefinition, politischem Verhalten und

Beibehaltung ethnischer Bräuche beschrieben werden (vgl. ebd, zit. in KEIM 2003, S.34). Indikatoren gelten, auf Grund der Pluralisierung der Lebenswelten, als schwierig (vgl. GOEKE 2007). GOEBELS und PRIES schlagen zur ergebnisoffene gesellschaftlichen Eingliederung transnationaler Migranten das Konzept der gesellschaftlichen Inkorporation vor. Dabei werden partielle, segmentierte oder multiplen Formen dieser Inkorporation mit berücksichtigt (vgl. GOEBELS/PRIES 2003,S. 42).

Zur Bestimmung des Begriffs der Lebenswelt wird in STÄHELI (2006) auf SCHÜTZ hingewiesen, dieser beschreibt sie als die uns je umgebende „Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann. ...Die Lebenswelt in ihrer Totalität als Natur- und Sozialwelt verstanden, ist sowohl Schauplatz als auch Zielgebiet meines und unseres wechselseitigen Handelns“ (vgl. Schütz 1975, zit. in STÄHELI 2006, S41). Um die Lebenswelten der Interviewten zu verstehen muss man berücksichtigen was für diese von Bedeutung ist, d.h. auf deren Aussagen in der Befragung eingehen.

1.3 Lebenswelten von Migrantenfamilien

Um die transnationalen Lebenswelten der Untersuchungsgruppe besser einordnen zu können, werden im Folgenden einige allgemeine Aspekte migrantischer Lebenswelten dargestellt.

1.3.1 Selbstpositionierung und kulturelle Leitbilder

Bis zum Anwerbestopp 1973 wurden türkische Migranten in Deutschland in der Öffentlichkeit als eine Art „*homogene Gruppe*“ wahrgenommen (USLUCAN 2004, S.91). Heute dringt jedoch allmählich die Vielschichtigkeit und Differenziertheit der „türkischen Community“ durch. Dies gilt nicht nur in Bezug auf religiöse Zugehörigkeiten, sondern auch in Bezug auf ihre Angehörigkeiten zu unterschiedlichen Sozialschichten und Integrationsgraden. Auch zeigt sich immer mehr, dass Identität nicht homogen ist. Vielmehr ist sie meist ein Mosaik aus unterschiedlichen Bezugspunkten, entsteht und verändert sich fortwährend in einem Prozess der wechselnden Identifikation innerhalb eines Beziehungsnetzwerks. Orte mit denen man sich identifiziert, müssen nicht zwangsläufig mit aktuellen Lebensräumen zusammenhängen (vgl. BRÄUNLEIN/LAUSER 1997, S.7). Stereotype Zuschreibungen wie „die Deutschen, „die Türken“ verbergen letztlich die Unfähigkeit einer adäquaten Betitelung. Denn heute werden multiple Identitäten nicht nur in den Subkulturen salonfähig, sondern zunehmend zum Entwurf von Normalität (vgl. ebd, S.8f). Bereits 1908 spricht Georg Simmel über diese Thematik.

„Simmel betrachtet die Moderne nicht unter den Vorzeichen der Zerstörung oder Störung von Identität, sondern erkennt die Fähigkeit des Menschen zu angemessener Reaktion. In heutiger Zeit überkreuzen sich nicht nur soziale Kreise, sondern es überlagern sich kulturelle Räume. Folgerichtig wird Identität und Raum, bzw. dessen Entgrenzung zum Thema. Mit dem Rückgriff auf Simmel sei auf eine Umbruchszeit verwiesen, die von großer Aktualität für die gegenwärtige Umbruchszeit ist.“ (BRÄUNLEIN/LAUSER 1997, S.10)

Die Lebenspraxis der Arbeitsmigranten und ihrer Nachkommen ist nicht eine bloße Weiterführung ihrer Traditionen, die sie aus der Heimat mitgenommen haben, sondern ist geprägt von der Erfahrung der Migration. *„Von Religion bis Familie, von Arbeit bis Feiern: Zentral ist stets der doppelte Bezugsrahmen, der Spannungsbogen zwischen dem „Hier“ und dem „Dort“, aus dem die neuen kulturellen Mischformen erwachsen“ (BREUER 2006, S.25).* Jene sich fortwährend weiter ausdifferenzierenden, multiplen Teil-Identitäten, die sich im Besonderen bei der jüngeren Migrantengeneration beobachten lassen, können dennoch untereinander kompatibel gemacht werden. Bei einem genaueren Blick ist ihre Position viel weniger als Zwischenstellung zu verstehen, sondern vielmehr als vielschichtiges Identitätsgebilde, wobei mal die eine Seite und mal die andere dominiert (vgl. USLUCAN 2004, S.95). *„Diese neue Uneindeutigkeit zeigt sich gerade in der widersprechenden bzw. kuriosen Bezeichnung für diese Menschen: einheimische Ausländer, fremdländische Inländer, fremde Deutsche, Inländer mit fremden Pass, Pass- oder Fußballdeutsche, Bindestrich-Deutsche etc.“ (ebd, S.95).* Begriffe wie „dazwischen“, „Ausländer“, „Almanci (deutsch-ähnlich)“, „entartet“, „konservativ“, „radikal“, „nationalistisch“, „Parallelgesellschaft“ oder „verlorene Generation“ werden ihnen sowohl in ihrem Herkunftsland als auch im Ankunftsland angelastet (vgl. KAYA/KENTEL 2005, S.8). In Deutschland werden wohl *„diese doppelten bzw. multiplen, ineinander verschachtelten Identitäten das künftige Bild prägen“ (USLUCAN 2004, S.93).* Herausforderung bleibt es für Migranten und ihre nachfolgenden Generationen, ein angemessenes und stabiles Selbstverständnis zu entwickeln. Die *„ethnische Identität, als ein Teil der sozialen Identität, kann [dabei] als eine Perspektive der Selbstdarstellung, der Identifikation und der Wahrnehmung fungieren“ (ebd, S.69).* Durch das Leben in Migration werden altbewährte kulturelle Orientierungs- und Verhaltensmuster teilweise außer Kraft gesetzt. Als Reaktion auf diese Änderung ist fortwährende Reflexion des eigenen Identitätsbildes nötig. Häufig geschieht das durch Identitätsabgrenzung. Durch die übersteigerte Wahrnehmung von Unterschieden (polarisierte Wahrnehmung), die Erhöhung des Eigenen und Abwertung des Fremden, wird zunächst zum eigenen Schutz eine Trennung vollzogen. Die Konstruktion von Feindbildern liegt dabei jedoch nahe (vgl. LANGER 2004, S.63). Es besteht auch

die Gefahr, dass sich ethnische Minderheiten als „Opfer“ fühlen, wenn sie sich zu lange in Kreisen bewegen, die schlechteren Zugang zu Dienstleistungen, Arbeit, Bildung und anderen Ressourcen haben. Diese Opferrolle entwickelt sich dabei zu einem wichtigen Bestandteil ihrer Identität, die sich weiter verfestigt und gegenüber anderen Gruppen und der dominierenden Aufnahmegesellschaft verschließt (vgl. ebd, S.62). Interessant ist, dass es dabei nicht so sehr die kulturellen Unterschiede sind, die zu Missverständnissen und zu Konflikten führen, sondern vielmehr die Unsicherheit der Selbstverortung, für die tatsächliche oder angebliche kulturelle Unterschiede als Rechtfertigung dienen (vgl. ebd, S.53). Meistens ist hier ein stärkerer Rückzug der Migranten in eigenethnische Nischen zu beobachten, um die erfahrene Abwertung zu verringern.

„(...) Denn das Leben in eigenethnischen Kontexten verleiht das Gefühl, die Situation eher kontrollieren und verstehen zu können, was sich zwar kurzfristig förderlich für die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden auswirkt, langfristig jedoch sich als kontraproduktiv erweist, da es zu weiterer Separation von der Mehrheitsgesellschaft und zu sozialer Desintegration führt.“ (USLUCAN 2004, S.55)

Oftmals kommt es zu Problemen zwischen Migranten und ihren, meist im Ankunftsland geborenen, Kindern. Aufgrund ihrer schulischen Sozialisation müssen sie sich meist rascher und intensiver als ihre Eltern mit etwaigen Kulturkonflikten auseinandersetzen. Erschwerend kommt hinzu, dass Migrantenkinder für ihre Eltern oft als Vermittler fungieren. Sozusagen als Brücke zwischen Herkunfts- und Ankunfts-kultur. Da sich Kinder meist schneller akkulturieren können als ihre Eltern, auch durch geringere Sprachbarrieren, werden sie oftmals in die Rolle des „Kulturübersetzers“ gedrängt (ebd, S.72).

Im Bezug auf die religiöse Selbstverortung von Migranten konnten zum Beispiel MERKENS / IBAIDI (2000) in ihrer empirischen Studie zeigen, dass es deutliche Differenzen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen bezüglich der religiösen Orientierung gibt. Während bei türkischen Jugendlichen die Religion nach wie vor ein wichtiges kulturelles Leitbild darstellt, ist die Bindung an religiöse Vorgaben für deutsche Jugendliche gering. Die Studie zeigte außerdem, dass Orientierungen an modernen Lebensformen und Wertauffassung in erster Linie durch den Sozialstatus bzw. Bildungshintergrund bestimmt werden (vgl. USLUCAN 2004, S.72). Eine Untersuchung der KONRAD-ADENAUER STIFTUNG (2001/2002) zeigt dagegen jedoch, dass die Religion unter den türkischstämmigen Einwohnern Deutschlands extrem an Bedeutung für ihre Lebensgestaltung verloren hat (vgl. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF 2001, S.13). Den Ergebnissen nach, betrachteten mehr als die Hälfte Deutschland schon als ihre Heimat, für die sie sich gegebenenfalls sogar militärisch einsetzen würden (vgl. ebd, S.6).

SCHULZ und SACKMANN kamen in ihrer Studie zur kollektiven Identität türkischer Migranten im Jahre 2001 zu einigen überraschenden Ergebnissen bezüglich kultureller Werte und Leitbilder. Jüngere türkische Migranten hatten, bis auf Angaben zum Stellenwert eines anregenden Lebens, deutlich stärkere sicherheits- und traditionsorientierte Wertevorstellungen als die älteren Migranten. Eine Erklärung könnte vielleicht sein, dass jüngere Migranten noch stärker lebensweltlichen Verunsicherungen ausgesetzt sind und sich deshalb eher an traditionellen Normen orientieren (vgl. USLUCAN 2004, S.82). *„Ferner kann die Überlegung nicht von der Hand gewiesen werden, dass jüngere Migranten deutlich stärker in Kontakt und Diskurs mit Deutschen geraten und vermutlich eher das Bedürfnis verspüren, sich von der Mehrheitsgesellschaft abzugrenzen, offensiver die Differenzen zu betonen und die als „typisch“ für die „türkische Kultur“ unterstellten traditionellen Werte (...) verteidigen oder zumindest wertschätzen zu müssen“* (ebd, S.82). Bereits 1997 hatte man in einer vergleichenden Jugendstudie ebenfalls einen starken Konservatismus türkischer Jugendlicher in Deutschland festgestellt. In dieser Studie hatten türkische Jugendliche in Deutschland, höhere Konservatismuswerte als gleichaltrige Jugendliche in der Türkei gezeigt. Insofern scheint dieser Befund über die Zeit hinweg recht stabil zu sein. (vgl. ebd, S.83). Laut der Studie von SCHULZ/SACKMANN (2001) bewerten viele junge Türken in Deutschland ihre Selbstverortung überwiegend als positiv und weniger von Gefühlen der Zerrissenheit geprägt. So sehen sich die Migranten der jungen Generation vermehrt als „Deutsch-Türken“. Dessen ungeachtet soll nicht unterschlagen werden, dass bei einigen wenigen eine Zwischenposition vorzufinden ist, manche sich sogar in keinem der beiden Staaten bzw. Kulturen akzeptiert fühlen.

„Daneben schreiben die „Türken“ sich Charaktereigenschaften bzw. Identitätsmerkmale wie bspw. „Warmherzigkeit, Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit“ zu, die sie von den eher etwas kühlen „Deutschen“ unterscheiden, ohne damit die deutsche Gesellschaft insgesamt geringschätziger zu betrachten. Vielmehr assoziieren sie mit Deutschland bestimmte positive Eigenschaften, wie „Rechtsstaatlichkeit, Sicherheit und Freiheit.“ (SCHULTZ/SACKMANN 2001, S. 43)

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass die türkischen Migranten der deutschen Gesellschaft positiv zugewandt und aufgeschlossen sind, ohne dass sie deswegen eine „deutsche Identität“ herausbilden würden (vgl. ebd, S. 43). Trotz aller Definitionsschwierigkeiten sind die „die Türken in Deutschland“ nach über 40 Jahren Migration wohl auf dem Weg, ihre eigene Form des „kollektives Selbstverständnis“ zu entwickeln, das geprägt von gemeinsamen ethnischen Wurzeln und ihrer Lebenssituation in Deutschland ist. Die deutsch- türkische Jugend-Subkultur hat inzwischen auch ihren spezifischen Platz in der deutschen Jugendkultur eingenommen. Studien

in Berlin bestätigen, dass deutsch-türkischer Hip Hop und Rap inzwischen auch vom deutschen Publikum als musikalische Avantgarde wahrgenommen und honoriert wird. Im Zusammenhang mit dieser Musikrichtung steht auch ein ganz bestimmter Lebensstil, der sich bereits zum festen Bestandteil von Jugendkultur entwickelt hat (vgl. KOTTMANN 2002).

1.3.2 Soziale Netzwerke und Verflechtungen

Erfolgreiches Leben in transnationalen Lebenswelten und die Bildung stabiler hybrider Identitäten sind entscheidend von der Bildung sozialer Netzwerke abhängig, (vgl. HAUG 2000, S. 22) die Transferprozesse von sozialem, ökonomischem und humanem Kapital erst ermöglichen und meist nachfolgende Migrationsbewegungen in Gang setzen (vgl. BOOMERS 2005, S.173f). Man beobachtet nämlich bei Migrationsflüssen von Familien häufig Kettenmigration und eine Orientierung an so genannten „Pioniermigranten“. Durch die Etablierung von länderübergreifenden Netzwerken, können gegenseitige oder gar solidarische Hilfeleistungen angeboten werden, wie z.B. Finanzierungen, Arbeitsplatz- oder Wohnungssuche oder Betreuung der Kinder. So gibt es zum Beispiel eine Vielzahl von ehemaligen türkischen Arbeitsmigranten, die inzwischen wieder in ihr Herkunftsland zurückgekehrt sind, jedoch einige Monate im Jahr in Deutschland verbringen, wo sie ihren Familienangehörigen bei der Kinderbetreuung helfen oder altersbedingte Beschwerden kurieren (vgl. FAIST 2000b). Daneben besteht oftmals weiterhin die aktive oder passive Teilhabe an der Politik im Herkunftsland. Auch ist es interessant, dass das Heiraten meist innerhalb dieser transnationalen Netzwerke erfolgt. So wünschen sich viele jugendliche Migranten einen Partner mit Migrationshintergrund oder sogar aus der, teils fremden, Heimat. Transnationale Verflechtungen zeigen sich in vielfältiger Art. So stellte z.B. eine Untersuchung fest, dass unter türkischen Migranten häufig TV-Sendungen konsumiert werden, die in der Türkei produziert wurden, im Gegenzug *„dienten Anfang der 90er aus Deutschland in die Türkei gesendete Programme dazu, das staatliche TV-Monopol am Bosphorus aufzubrechen“* (ebd, S.53). Auch wenn transnationale Beziehungen eine Generation nicht überdauern, sind sie doch zwischen den Generationen angelegt. Z.B. wenn sich Migranten um ihre alternden Eltern im Herkunftsland kümmern, die Eltern ins Ankunftsland nachholen oder ihnen Geldüberweisungen ins Heimatland schicken (vgl. ebd).

Deutlich werden vor diesem Hintergrund bereits die komplexen Gesellschaftsbezüge, in denen die Beteiligten unterschiedliche Positionen beziehen können. *„Teilweise sind diese mehrschichtigen Vergesellschaftungsbezüge vergleichbar mit unterschiedlichen Sozialrollen, welche Individuen in einer modernen Gesellschaft einnehmen“* (GOEBELS/PRIES 2003, S.38).

1.3.3 Multikulturelle Gesellschaft oder Parallelgesellschaft

Die Frage, ob wir uns in Deutschland auf dem Weg in eine multikulturelle Gesellschaft befinden, oder sich die ausländischen Mitbürger, allen voran die stärkste Einwanderergruppe, die Türken, längst schon in eine Parallelgesellschaft zurück gezogen haben, wird in Politik und Medien immer wieder kontrovers diskutiert. Im Zusammenhang mit Parallelgesellschaft steht auch der Begriff der ethnischen Kolonie. Segregierte ethnische Gemeinschaften, oder ethnische Kolonien, können Parallelgesellschaften entwickeln, also eine eigene spezifische Lebenswelt und durchaus neben einem eigenen Territorium sogar eine eigene Infrastruktur besitzen (vgl. HÄUßERMANN/SIEBEL 2001, S.72). *„Die ethnische Ökonomie ist ein besonders auffälliges Merkmal der Koloniebildung von Migranten innerhalb der Einwanderungsgesellschaft“* (ebd., S.71). Das sind eigene Grundversorgungseinrichtungen, allen voran Lebensmittelgeschäfte, Ausbildungseinrichtungen wie z.B. Schulen, Zeitungen, religiöse Versammlungsorte, Vereine, Arbeitsstätten und Verwaltungsorgane. Man könnte sagen, eine Großstadtbevölkerung sortiert sich eigendynamisch in segregierte Quartiere. So suchen Zuwanderer in der Stadt nach Quartieren, wo ihre Landsleute bereits ansässig sind. In solchen Kolonien, in denen die Normen und Gebräuche, die sie aus der Heimat mitgebracht haben, gepflegt werden und vertraute Anschauungen (z.B. Religion), Verhaltensweisen und Lebensstile nicht in Frage gestellt werden. Den Neuankömmlingen werden dort die notwendigen Einweisungen und Orientierungen gegeben und sie werden in die formellen und informellen Unterstützungssysteme der Gemeinschaft aufgenommen (vgl. ebd., S.10f). Ethnische Kolonien werden, soweit sie freiwillig gewählt und einen vorübergehenden Zustand darstellen auch positiv bewertet. Der gemeinsame Raum trägt zur Stärkung der Identität bei, die Produktion von Gütern und Dienstleistungen (Ethnic Business) kann den spezifischen Bedürfnissen angepasst werden. *„Damit kann auch die ethnische Kolonie die Voraussetzungen für eine allmähliche Integration in die Aufnahmegesellschaft verbessern, denn nur auf der Basis einer halbwegs gesicherten Identität ist eine offene Auseinandersetzung mit einer fremden Kultur möglich“* (vgl. ebd., S.72).

Wichtige Befunde der Studie zu kollektiven Identitäten von SCHULTZ/SACKMANN (2001) sind, dass zwar viele Migranten Beziehungen zur Türkei aufrechterhalten, der Bezugspunkt für die Identität jedoch die hier lebenden Türken sind, mit denen sie spezifische Erfahrungen der Migration, hybride Identitäten und ein Lebensmittelpunkt in Deutschland gemeinsam haben. Ein Bezug auf die Migrantengemeinschaft für die Etablierung einer kollektiven Identität stehe für die meisten nicht in einem Widerspruch zu einer positiven Orientierung auf die deutsche Gesellschaft.

Befürchtungen von einer „Parallelgesellschaft“, wie sie schon öfters angeführt wurden, konnten mit diesen Daten nicht bestätigt werden (vgl. SCHULTZ/SACKMANN 2001, S.45). In diesem Zusammenhang stellt sich auch unweigerlich die Frage, warum man an die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund oder ausländischem Pass strengere Maßstäbe anlegen sollte, als an die von „deutschstämmigen“ untereinander. Denn im Bezug auf Probleme und Unterschiede zwischen deutschen Villenvororten und Sozialwohnungsbauten spricht niemand von den Gefahren einer Parallelgesellschaft.

1.4 Geschichtlicher Hintergrund: Von der Gastarbeitergeneration zur modernen Transmigration

1.4.1 Das Anwerbeabkommen

Um dem steigenden Arbeitskräftebedarf in Deutschland gerecht zu werden, wurde in den 60er Jahren eine großangelegte Rekrutierung von Arbeitern aus Südeuropa veranlasst. Nach dem ersten Anwerbevertrag mit Italien 1955 folgten im Jahr 1960 Verträge mit Spanien und Griechenland, 1961 mit der Türkei, 1963 und die folgenden Jahre mit Marokko, Portugal und Tunesien, 1968 schließlich mit Jugoslawien. Nach Kriegsende konnten zunächst heimgekehrte Kriegsgefangene, Vertriebene und Flüchtlinge aus der Sowjetischen Besatzungszone den Mangel ausgleichen. Doch bald machten sich neben dem Wirtschaftsaufschwung auch noch weitere Aspekte einer modernen Industriegesellschaft, wie „Pillenknick“ und Ausalterung der Erwerbstätigen, bemerkbar. Hinzu kam die Abriegelung der DDR-Grenze 1961 und dem daraus folgenden Stopp des Arbeitskräftezustroms aus dem Osten (vgl. TERKESSIDIS 2000). Da die Türkei ein wichtiges Mitglied der NATO war, wurde sie als erstes nichteuropäisches Land in das Anwerbeprogramm aufgenommen. Erwähnenswert ist, dass nur die Verträge mit Marokko, der Türkei und Tunesien, Klauseln über eine grundsätzliche Beschränkung des Aufenthalts enthielten. Zudem findet sich nur in den Abkommen mit der Türkei und Tunesien *„ein ausdrücklicher Hinweis darauf, dass die gesundheitliche Voruntersuchung der Bewerber „ auch zum Schutz der Bevölkerung aus seuchen-hygienischen Gründen“ vorgenommen werden sollte“* (ebd, S.18).

Für die Türken präsentierte sich der Arbeitsmarkt in Deutschland sehr attraktiv, denn um die ökonomischen Verhältnisse in der Türkei war es zu dieser Zeit nicht gut bestellt. Neben dem stark saisonabhängigen Arbeitsangebot, waren unsicher Arbeitsplätze und niedrige Löhne gegeben. Dagegen bot ihnen Deutschland einen, für türkische Verhältnisse, sicheren Job, der gut

bezahlt war. Allerdings wurden die Gastarbeiter aus dem Ausland nur für das „unstrukturierte“ Segment des Arbeitsmarkts benötigt. Also im Bereich unsicherer, unqualifizierter, schlecht bezahlter Arbeit. Vor allem in Industrie und Bergbau wurden sie benötigt. Gewohnt wurde zumeist in firmeneigenen Unterkünften. *„Das „Lager“ diente einerseits dazu, die ausländischen Arbeiter deutlich zu separieren. Zum anderen symbolisierte es den Aufenthalt im Transit, das Provisorium sollte den „Gastarbeitern“ quasi im Alltag vor Augen führen, dass ihre Zeit in der Bundesrepublik begrenzt war“* (ebd S.21).

Seit 1972 bilden nun die Einwanderer türkischer Herkunft in Deutschland die stärkste Gruppe der Arbeitsmigranten (ARSLAN/SCHAFFER/KLINSHIRN 1993, S.118).

1.4.2 Anwerbestopp und Familiennachzug

Der offizielle deutsche Anwerbestopp von Gastarbeitern im Jahr 1973 führte bekanntlich nicht dazu, dass die Wanderungen der Familienmitglieder stoppten, bzw. dass Remigration in hohem Maße erfolgte. *„1973 war lediglich das Jahr in dem der Anteil ausländischer Arbeiterinnen und Arbeiter in Deutschland so hoch wie nie zuvor und seitdem nicht mehr war“* (GOEKE 2007, S.138). Der Abbruch der Anwerbung wurde vor allem durch die schwierige ökonomische Situation durch die Ölkrise begründet, aber auch der Aspekt der Modernisierungshemmung war in Politik und Öffentlichkeit präsent. Angeblich verhinderte die Beschäftigung von Migranten in veralteten Handarbeitjobs die notwendige Rationalisierung der Betriebe. Dabei hatten viele von ihnen bereits die Regelung der Familienzusammenführung aus den mittleren Sechzigern genutzt und Frauen und Kinder nachkommen lassen (vgl. TERKESSIDIS 2000). Allerdings waren diese Regelungen nur für EG-Angehörige einigermaßen verbindlich. Bei den türkischen Migranten blieb die Familienzusammenführung *„eine Sache behördlichen Wohlwollens auf der Grundlage des verfassungsmäßigen Schutzes von Ehe und Familie“* (ebd, S.26). Die deutsche Regierung versprach sich nach dem Anwerbestopp eine Rückwanderungswelle. Zwar gingen in den folgenden zwei Jahren tatsächlich eine halbe Million Arbeitskräfte zurück, doch die Behörden hatten zahlreiche Faktoren falsch bewertet. Zum einen war der Grad der Sesshaftigkeit unterschätzt worden. Aus verschiedenen Gründen hatten sich viele längst zum Bleiben entschlossen. Zum anderen forcierte der Anwerbestopp bei vielen Nicht-EG-Angehörigen die Entscheidung zu bleiben. Ihnen wurde nämlich damit die Chance genommen, nach einer Ausreise wieder nach Deutschland zurückzukehren. Dazu kamen die „unbeabsichtigten Effekte abschreckender Sparmaßnahmen“: Beispielsweise kürzte die Bundesregierung das Kindergeld für die, in den Heimatländern zurückgelassenen Kinder, was zu einem verstärkten

Familiennachzug dieser Kinder führte. „Insofern nahm die „ausländische“ Wohnbevölkerung mitnichten ab; 1980 lag sie um etwa eine Million höher als 1972“ (ebd, S.26). Auch die demographischen Daten hatten sich denen der Einheimischen angeglichen. Das Verhältnis zwischen Männern und Frauen war nahezu ausgeglichen, ein Drittel der Bevölkerung war unter 20 und die Erwerbsquote lag bei 45% (vgl. ebd, S.27). Die Graphik in Abb.1 macht nochmal die zeitliche Verteilung der Zu- und Fortzüge der Türkischen Migranten und die Zahl der Türken in den verschiedenen Bundesländern deutlich.

Trotz des 1973 verhängten Anwerbestopps existieren bis heute zahlreiche Ausnahmeregelungen (z.B. Arbeitsgenehmigungsverordnung (ArGV) und Anwerbestopp-Ausnahmeregelungen (ASAV)), die die Beschäftigung von Ausländern auf dem deutschen Arbeitsmarkt eingeschränkt erlauben. (vgl. ebd) Mit dem Nachzug der Familienangehörigen wurde das Wohnen in den, von den Arbeitgebern bereitgestellten, Sammelunterkünften seltener. Die Gastarbeiter bezogen nun Mietwohnungen. Auch das Wohnstandortverhalten näherte sich mit steigender Aufenthaltsdauer an das der deutschen Staatsangehörigen an (vgl. HÄUBERMANN/SIEBEL 2001, S.16).

„Ab 1981 wurde der Nachzug von Familienangehörigen nur genehmigt, wenn eine ordnungsgemäße, nicht unzureichende und familiengerechte Wohnung, nachgewiesen wurde. Eine eigene Wohnung wurde also zur Voraussetzung für den Nachzug von Familienangehörigen. 1998 wohnten 81,8 % der Ausländer in Mietwohnungen, 8,8 % waren Eigentümer, nur noch 1,2 % lebten in Gemeinschaftsunterkünften.“ (ebd, S.16)

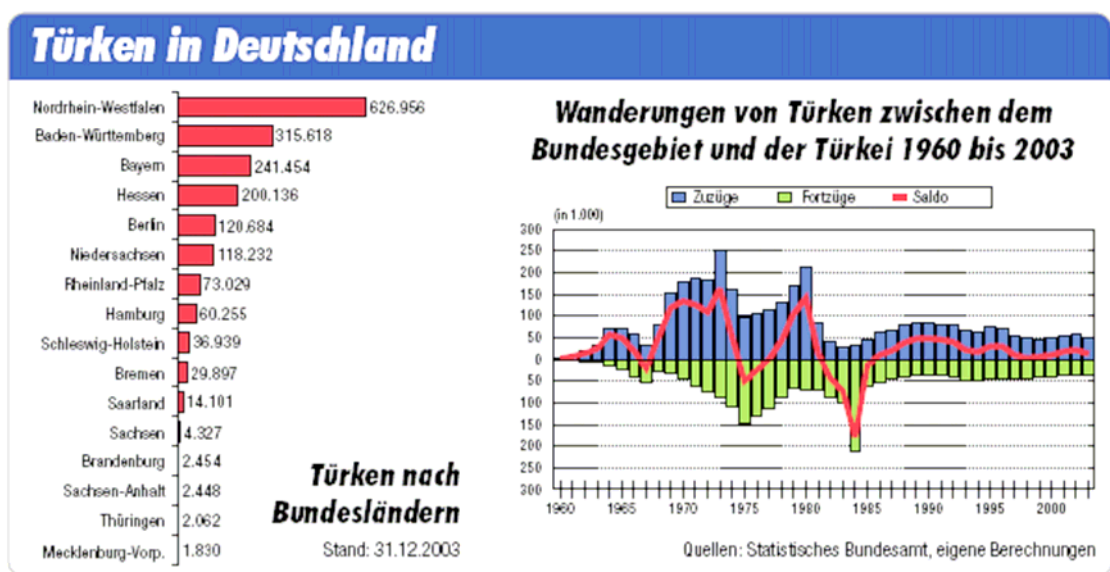


Abb 1: Wanderung der Türken zwischen Deutschland und der Türkei 1960 bis 2003

Quelle: <http://www.isoplan.de/mi/tr/k2005-1.pdf>